

G. SOTIRIADIS.

BERICHT ÜBER DIE AUSGRABUNGEN
IN LOKRIS HESPERIA UND IN PHOKIS.

Bibliothèque Maison de l'Orient



151462

BERICHT ÜBER DIE AUSGRABUNGEN
IN LOKRIS HESPERIA UND IN PHOKIS.

1. LOKRIS HESPERIA.

Im westlichsten Teil des Landes der ozolischen Lokrer, unmittelbar hinter dem Vorgebirge Kokkinos, erhebt sich eine hohe Bergpyramide, deren Kuppe bedeutende Reste von der Umfassungsmauer eines antiken befestigten Ortes zeigt. Die Feste wird, nach dem nordwestlich von ihr im Tale des Flüsschens Mandíla liegenden Dorf Soulè, Παλαιόαστρο τοῦ Σουλῆ genannt. Durch das Vorrücken des Kokkinos-Vorgebirges ziemlich weit ins Meer bildet sich östlich, gegenüber von der an der peloponnesischen Küste liegenden Bahnstation Psathopyrgos, die kleine Bucht Monastiráki, von welcher man auf felsigem Pfad am steilen Bergabhang in einer halben Stunde zum Dorfe Soulè gelangt. Die Feste wird wohl mit der lokrischen Stadt Oíneon zu identifizieren sein und nicht mit dem Eupalion, wie der amerikanische Forscher Woodhouse (*Actolia* 347 ff.) glaubt. Der alte Hafenplatz des Oíneon wird aber an der westlichen Seite des Vorgebirges Kokkinos gelegen haben. Hier befindet sich jetzt eine kleine, buchtenartig tief bis zum Fuss der Bergpyramide einschneidende Ebene, deren grössten Teil ein Sumpf einnimmt. Allein in alter Zeit mag das Land hier einen ganz anderen Anblick gewährt haben. Durch den Kies, welchen der Nordostwind stetig an die Küste treibt und durch die Ablagerungen einerseits des wasserreichen Mornosflusses, der noch in neuester Zeit unweit vom Vorgebirge und ziemlich nahe bei der kleinen Ansiedlung Chiliadhù ins Meer sich ergoss, und anderseits des Mandilaflüsschens, das ebenfalls bis vor Kurzem nicht weit von hier sich mit dem Mornos vereinigte, hat sich die Alluvialebene bedeutend ins Meer hinein erstreckt. Der

Sumpf aber wird in antiker Zeit ein tiefes Wasserbecken gewesen sein, da eine bedeutende Menge Wasser dort quillt und einen 4 m breiten, 3 m tiefen Fluss bildet — heute ὁ Ἀΰλακας genannt —, der nach kurzem Lauf ins Meer sich ergiesst. Denkt man sich seine Mündung frei vom Kies und die einstige Küste dem versumpften Wasserbecken bedeutend näher, so bekommt man in demselben einen ausgezeichneten Ankerplatz unmittelbar vor dem Burgberg der antiken Stadt, für welche nach Thukydides III 95, 3 ein solcher erforderlich ist. Eine nähere Behandlung dieser Frage sowie der weiter unten berührten, mit ihr verbundenen Punkte behalte ich mir vor für einen bald im *Bulletin de Correspondance Hellénique* erscheinenden Aufsatz über die topographischen Einzelheiten des von Thukydides erzählten Einfalls des Demosthenes in Aetolien im J. 426.

Der gegen Nordosten sich etwas abflachende Hang des Burgberges war von der antiken Stadt besetzt. Verschiedene Reste von Stützmauern und von Gebäuden deuten darauf hin. Unbewohnt blieb der steile Südabhang. Hier bemerkte ich reihenweise zahlreiche Schacht- und einige in den harten Felsen gehauene Kammergräber; es kann kein Zweifel sein, dass hier eine ziemlich ausgedehnte Nekropole, die von Oineon, lag. Einige zehn Gräber, die sich mit nur einer Ausnahme als intact erwiesen, habe ich bei einer Erforschung der Gegend im Monat August öffnen können, doch ohne ein nennenswertes Resultat für die Wissenschaft. Die Schachtgräber sind so angelegt, dass sie mit der einen schmalen Seite in den Felsen gehauen sind, da eine einigermaßen ebene Fläche sich im steilen Hang nirgends bietet; die äussere Schmalseite wird aus grossen behauenen Steinen gebildet, um das Rutschen der wenigen Erde zu verhindern; bedeckt sind die Gräber immer mit grossen Steinplatten. Ausser einigen Thonlampen und geringfügigen Vasen hat sich wenig darin gefunden; nie fehlte aber eine kleine Silbermünze, wohl der «Obolos des Charon». Nur in einem Grab fanden sich die Scherben einer rotfigurigen Vase, daneben auch mehrere kleine Silbermünzen. Bemerkenswerter sind die kammerartigen Gräber. Durch einen schmalen Schacht steigt man

auf 5-7 Stufen zum Eingang in die Kammer hinunter. Der Schacht war mit Erde und Steinen gefüllt und mit sehr grossen Platten bedeckt; die Aussenseite, wo man hinabsteigt, wurde mit einem grossen behauenen Stein geschlossen. Vor dem Eingang in die Kammer, der etwa 1 m hoch und oben ein wenig abgerundet ist, lagen ebenfalls Steinplatten. In der rundgewölbten, etwa $2\frac{1}{2}$ m im Geviert messenden Kammer sind drei Bänke als Totenbetten rechts, links und gegenüber vom Eingang aus dem Felsen gehauen, so dass zwischen ihnen eine kleine tiefere Grube entsteht, in die man vom Eingang über eine Stufe hinabsteigt. Nur in dieser Grube fanden sich Thonlämpchen und ganz unbedeutende Vasenscherben in dem einen, sicher von altersher unberührt gebliebenen Grab, während auf den Bänken nur wenige Reste von menschlichen Skeletten lagen. Ich vermute deshalb, dass die ursprünglich reichere Beigaben enthaltende Kammer von späteren verarmten Nachkommen der hier bestatteten Ahnen ausgeleert wurde. Wäre sie von Grabräubern, im Altertum oder später, einfach ausgeplündert, so hätte sich der Eingangverschluss nicht so vollständig intact gefunden.

Das zweite untersuchte Kammergrab muss hingegen zu irgendeiner Zeit beraubt worden sein, da die Verschlussplatten des Eingangs im Inneren der Kammer zerstückelt herumlagen. Wie die Vasenscherben und einige Kupfermünzen zeigen, die sich in dem Schutt vor dem Eingang des intacten Kammergrabes fanden, kann die Anlage nicht jünger sein als das IV. oder III. vorchristliche Jahrhundert. In die klassisch griechische Zeit gehören auch die Schachtgräber.

Zu erwähnen ist noch ein mykenisches Grab, welches sich etwa $1\frac{1}{2}$ Stunden östlich von Soulè, dicht am Meere und an dem steilen Abhang des sich durch die ganze westliche lokrische Küste vom Vorgebirge Psaromyti (oder Psoromyta) bis zum Kokkinos ziehenden Gebirges fand. Kurz bevor ich es besuchte, war es ausgeraubt; von den darin gefundenen Vasen konnte ich noch zwei kleine Bügelkannen sehen. Auch dieses Grab ist eine in die weiche Felswand gehauene Kammer ohne Dromos; genauer konnte ich es aber leider nicht untersuchen. Die Stelle, wo es liegt, heisst Γουῖβα; $\frac{1}{2}$

Stunde weiter östlich von dieser abrupten Bergwand erweitert sich die Küste ein wenig und bildet die kleine Ebene *Μαραθιάς*. Der Weg von Amphissa und den östlichen Ortschaften der ozolischen Lokrer nach Naupaktos (Thukydides III 100 ff.) kann nur oberhalb des Vorgebirges Psaromyti durch die kleinen Ebenen Hagios Nikolaos und Dowjà unterhalb des Dorfes Xyloghaidhára oder Kallithéa, dann an dem alten Antikyra vorbei gegenüber von der Insel Trisónia eben über Marathia und Ghuwa ins Tal bei Paläa-Rachi hinabgestiegen sein, um bei Oineon vorbei durch die grosse Alluvialebene des Mornos (Daphnos nach Plutarch) nach Naupaktos zu gelangen. An der Meeresküste von Marathia nach Monastiraki kann nicht einmal ein Pfad je existiert haben. Für Eupalion aber bleibt dann nur eine Stelle möglich, der mit Weinbergen bepflanzte und viele antike Reste aufweisende schöne Bergrücken Paläa-Rachi, unterhalb des höher liegenden Dorfes Klima-Bastéi. Denn östlich von Paläa-Rachi erlauben die Ortsverhältnisse nirgends eine antike städtische Ansiedlung anzunehmen; das gegenüber von Trisónia liegende Kastro kann nur mit Antikyra identifiziert werden; Eupalion aber hat man sich nicht als die westlichste lokrische Stadt zu denken, wie Woodhouse (*Aetolia* 348) will, sondern als eine östlich von Oineon gelegene, wie aus einer richtigen Interpretation von Thukydides III 102, 1 sich ergibt.

Wenn diese Ansätze richtig sind, so kann auch das bei Thukydides III 96, 1 erwähnte Heiligtum des nemeischen Zeus genau lokalisiert werden. Dies kann nur vor dem Dorf Omer-Effendi auf einem etwas ansteigenden Terrain unterhalb der einzigen Dorfquelle gelegen haben, wo noch einige Reste von einem antiken Temenos zu sehen sind. Durch die Grabung kam eine quadratische Umfassungsmauer zum Vorschein, deren Seite etwa 25 m misst. Im Inneren dieses Temenos habe ich verschiedene Gemäuer blossgelegt, die zu Wohnungen zu gehören scheinen. Von einem Tempel habe ich keine sicheren Reste gefunden; ich zweifle aber nicht dass es sich hier um ein leider vollständig zerstörtes Heiligtum handelt. Die Kultstätte, ein Altar oder etwas derartiges, lag vielleicht in der Mitte des Hofes, dessen Eingang sicher in

der westlichen Mauer zu suchen ist. Kleine Funde sind nicht zum Vorschein gekommen. Das kleine athenische Heer des Demosthenes wird sich gleich nach seiner Landung vor Oineon direct nach dem etwa $\frac{1}{2}$ Stunde entfernten Heiligtum des nemeischen Zeus über Phaneroméni am Rande der Ebene begeben haben, um am folgenden Tag von früher Stunde an seine Operationen gegen das feindliche Land zu beginnen. In kurzem Anlauf hat es auch wirklich von hier aus die erste ätolische Grenzstadt Potidania erreichen und sie im Sturm nehmen können. Diese aber möchte ich, wie ich an anderer Stelle zeigen werde, unbedingt mit dem nordwestlich von Omer-Effendi auf einer dominierenden Höhe liegenden Paläokastro bei dem Sidherálonο identifizieren, von welchem auch beträchtliche Ruinen sich erhalten haben. So gewannen wir ein vollständig klares Bild über die topographischen Verhältnisse des Landes, die uns Thukydides vor Augen führt.

2. PHOKIS.

Die im Jahre 1904 eingeleitete Untersuchung der auf der phokischen Ebene unweit von Elateia bemerkten prähistorischen Ansiedlungen (*Athen. Mitteil.* 1905, 134 ff.) wurde dieses Jahr noch weiter geführt. Andererseits ist jetzt in derselben Gegend nördlich von Drachmáni auch ein vormykenischer Grabhügel entdeckt und untersucht worden.

Von den beiden nahe beim Dorfe Mánessi westlich von Elateia liegenden Ansiedlungen, über welche der directe Weg von der Kephisosbrücke nach dem Dorf Drachmani führt ist im Jahre 1904 nur die nördlichere teilweise ausgegraben worden. Diesmal richtete ich mein Augenmerk auf die grössere, südliche. Hier fand ich in der Mitte die Grundmauern eines griechischen Gebäudes etwa des III. Jahrhunderts vor Chr. nebst Resten römischer und byzantinischer Zeit. Bei der Fundamentierung dieses Gebäudes und der Anlegung anderer kleinerer Mauern hat man aber den Boden so gründlich durchwühlt, dass in der tieferen Schicht von der vorhistorischen

Schuttmasse fast nichts übrig geblieben ist. So ist es gekommen, dass auf der Oberfläche dieser Bodenerhöhung, die sich in vorhistorischer Zeit gebildet hat, zahlreiche neolithische Vasenscherben sich erhalten haben, während in der tieferen Schicht sehr wenige Spuren von jener Epoche übrig geblieben sind. Statt ihrer fand ich bei den Fundamenten der Mauern und im Inneren der Gebäude nur Scherben hellenistischer Zeit. Ich musste es hier deshalb ganz unterlassen, weiter zu graben.

Ganz unberührt ist durch die Jahrtausende die dritte, im Jahre 1904 untersuchte Ansiedlung geblieben, welche ein wenig östlich von Drachmani liegt (Ackergrund des Arztes H. Chewas aus Drachmani). Die Bodenerhöhung des ausgedehnten, flachen Platzes beträgt gegen 4 m an den Stellen, wo der vorhistorische Schutt am stärksten ist. Reste von Wohnungen fehlen, mit Ausnahme von sehr wenigen mit Häcksel durchsetzten Lehmstücken, die wahrscheinlich als Wandbewurf der Hütten zu erklären sind. Offenbar bestanden die Hütten aus ganz vergänglichem Material und sie werden wohl dasselbe Aussehen gehabt haben, wie die heutigen vielerorts im Lande bekannten konischen oder ellipsoïden Strohhütten der Hirten und Bauern. Denn dass es solche gegeben hat, schliesse ich aus dem Umstande, dass ich an mehreren Stellen einen aus gestampfter weisser Erde gebildeten Fussboden fand. Mit dieser weissen Erde bewirft man noch heute in dieser Gegend anstatt mit Kalk die Wände und den Fussboden der Bauernhütten. Auch zwei Skelette liegender Hocker habe ich auf solcher Erde ruhend gefunden. Die Totengruft wurde also damit bestrichen und oben auch ebenso überdeckt. Steinerner Werkzeuge haben sich sehr wenige gefunden: kleine Beile nebst vielen Obsidianmessern. Idole sind bis jetzt nicht zum Vorschein gekommen, überhaupt keine plastischen Figuren, mit Ausnahme eines winzigen Hundes mit einem Band um den Hals.

Zahlreich sind die Vasenscherben von den verschiedenen Gattungen, welche in diesen *Mitteilungen* 1905, 123 ff., 136 ff. besprochen sind. Zu der bekannten Chaironeia-Gattung, d. h. zu den Vasen (natürlich handgemachten), welche

auf weissem Überzug Ornamente in ziegelroter, glänzender, dickflüssiger Farbe tragen, treten jetzt einige Scherben hinzu, welche in der Ornamentik ein wenig abweichen: auf ihnen treten die Rauten-, Dreieck- und Schachbrettmotive ganz zurück und machen einer einfachen Musterung sich kreuzender dünner Linien Platz. Nur sind leider keine grösseren Fragmente von solchen Vasen erhalten, so dass sich nichts genaueres über ihr specielles Decorationsmotiv sagen lässt. Bemerkenswert ist jedoch, dass eine ähnliche Verzierung mit schwarzer Farbe auf dem Thongrund uns in den prähistorisch-geometrischen, auf der Drehscheibe gemachten Vasen (Schnabelkannen) wieder begegnet, die einer so viel späteren Zeit angehören.

Von besonderem Interesse sind dann die mit matter Farbe gemalten Vasen, die uns schon bei der ersten Grabung in mehreren, zum Teil stark variierenden Arten entgegengetreten sind. Zunächst finden wir jetzt bei einigen von diesen eine von der Chaironeia-Gattung abweichende Halsform, mit oben leicht auswärts geschwungener Wandung anstatt der steilen, geraden. Die alte bauchige Gefässform wird etwas eleganter und in der Musterung tritt ein eigenartiges Motiv auf, das auf den übrigen mattfarbigen Vasen sich nicht wiederholt. Eine zweite Spielart wieder, welche ganz gleiche Formen wie die Chaironeia-Gattung aufweist, zeigt im Ornament sehr nahe Analogien zu gewissen vormykenischen oder den frühmykenischen gleichzeitigen Vasen, die z. B. in Aegina sehr zahlreich sind, aber auch sonst mancherorts, wie in Argos, Athen, Eleusis, Orchomenos, auftreten. Aber unsere Fragmente zeigen doch eine eigene, freier durchgebildete Ornamentik, und auf einigen sind auch zwei Farben verwandt, rot und schwarz. Als Unicum muss ich aber ein leider nur kleines Fragment erwähnen, auf welchem ein nicht zu bestimmendes Tier erscheint. Endlich können wir jetzt an grösseren und wieder etwas variierenden Exemplaren die schon bekannte Gattung studieren, deren blutroter Überzug überaus fein poliert ist, während die Oberfläche so glatt erscheint, als wären diese Vasen auf der Drehscheibe und nicht mit der Hand gemacht, wie es doch tatsächlich

der Fall ist. Die Variationen beschränken sich aber nicht auf diese Arten allein; denn einige Fragmente von Tassen, deren Form auch nicht mehr die überkommene ist, zeigen ein aus einem Bündel tief eingravierter Wellenlinien bestehendes Ornament, andere wiederum ein, mit Mattfarbe natürlich, flüchtig gemaltes Bogensystem, welches in breitem Streifen um das Gefäss herumläuft. Und es steht zu hoffen, dass die Spielarten sich noch vermehren werden, wenn einmal der gesamte Vasenbestand des zu erforschenden Ortes klarer zu Tage getreten sein wird.

Trotz dieser Vermehrung des Materials können wir aber noch nicht sagen, dass auch die mit der Erklärung der Tatsachen verbundenen Probleme ihrer Lösung bedeutend näher gerückt sind. Dazu erweist sich bei näherer Betrachtung dieses Material schon wegen seines fragmentarischen Zustandes als ganz unzureichend, während auch die Fundumstände in dieser Beziehung nicht besonders belehrend für uns sind. Denn es handelt sich nur um eine kleine Ansiedlung, in deren kümmerlichen Resten wir ein überaus schwieriges Problem kultureller Entwicklung in einer so dunklen Zeit nach Möglichkeit aufzuhellen suchen. Es ist ja auch nur ein Punkt in der ganzen Gegend, der uns dieses Material bietet, während wir schon in den zwei anderen ihm am nächsten liegenden Ansiedlungen, beim Dorf Mánessi, nichts Ähnliches finden. Und das ist nicht wenig eigentümlich bei einer Entwicklung, die sich über ein grösseres Gebiet ausgebreitet und ein ganzes Volk umspannt haben muss. Wir müssen es deshalb auch diesmal für unmöglich erklären, mehr Licht in diese Verhältnisse hineinzutragen, und das einzige womit wir uns jetzt zu begnügen haben ist, uns über die Tatsachen selbst Rechenschaft zu geben, bis uns weitere Funde befähigen, dieselben in befriedigender Weise zu gruppieren und besser zu verstehen.

Bedeutsam ist es, dass eine ganze Entwicklungsreihe anhebt mit den rotgemalten Vasen des linearen Systems, die wir als Chaironeia-Gattung bezeichnet haben, da sie zuerst dort erschienen und sonst ausser bei Drachmani, wo sie in grosser Fülle auftreten, sich nur ganz selten finden (so in

Orchomenos und in Sesklo in Thessalien). Die Schicht dieser Keramik liegt unmittelbar auf dem gewachsenen Boden, ist also die älteste. Hingegen reichen gewisse Spielarten der mattfarbigen Gruppe, die wir kurzweg Drachmani-Gattung nennen wollen, bis nahe an das Ende dieses fernen Zeitalters. Nun ist bei der grossen Differenz der beiden Gattungen von einander die Möglichkeit nicht abzuweisen, dass wir hier keine kontinuierliche, im Schoosse eines und desselben Volkes vollzogene Entwicklung haben. In der verhältnismässig tiefen, allerdings aber nur stellenweise messbaren Schuttablagerung haben wir freilich keine verschiedenartigen Schichten bemerkt; dennoch darf man mit Wahrscheinlichkeit annehmen, dass verschiedene Volkselemente, welche das Land in kleineren oder grösseren Abständen bevölkert haben, auch die Reste ihrer Artefacte in dem von ihnen bewohnten, kultivierten und deshalb vielfach durchwühlten Boden hinterlassen haben. Die Sache ist indessen nicht so einfach; denn eine Art wenigstens von den mit Wellenlinien decorierten mattfarbigen Vasen von Drachmani (*Athen. Mitteil.* 1905, 138) zeigt uns aufs klarste, dass ihre Anfänge in der vorangehenden Keramik von Chaironeia liegen, sodass der Übergang von der einen zur anderen Kunstweise durch keine Umwälzung in den vorher bestehenden Verhältnissen und durch keinen Bevölkerungswechsel erklärt zu werden braucht. Man lernte einmal den Thon besser schlemmen und brennen, wie wir das gerade in den genannten Übergangsstücken sehen. Dann konnte man aber schon den Gebrauch des weissen Überzugs aufgeben, welchen man bei der früheren Gattung gerade wegen der schlechteren Beschaffenheit des Thons nötig hatte, und mit ihm auch die dickflüssige ziegelrote Farbe, welche sich auf jenem Überzug besonders schön ausnahm. Nun war die neue Ware gut dazu angetan, auf dem nicht eigens dazu präparierten Thongrund sofort die Malfarbe für die Decoration aufzunehmen, und diese Farbe brauchte nicht mehr jene glänzende rote zu sein — vielleicht auch weil der Geschmack sich änderte — und sie konnte es auch nicht sein; auf dem mehr oder weniger dunklen Thongrunde würde sie eben nicht mehr so zur Geltung kommen,

wie früher auf dem weissen Überzug. Zu gleicher Zeit kam aber wohl durch irgend einen auswärtigen Einfluss das neue Decorationssystem mit Wellenlinien u. a. Mustern auf; für erstere finden sich übrigens Ansätze schon im früheren Stil. So konnte sich die Umwandlung von der einen Gruppe zur anderen rasch vollziehen.

Offenbar ist jener fremde Einfluss auf eine Vasengattung zurückzuführen, die in frühmykenischer Zeit weit verbreitet war, in Argos, Aegina, Athen, Eleusis, Orchomenos. Denn mit dem Decorationssystem dieser Vasen zeigt, wie bereits bemerkt, unsere mattfarbige Drachmani-Gattung oft bis ins Einzelne gehende Analogien. Indessen liegt hier keine eigentliche Nachahmung vor: man behielt die herkömmlichen Gefässformen bei, und schaltete völlig frei mit den neu eingeführten Decorationsmotiven. So erscheinen diese hier in der Übertragung, trotz aller typischer Ähnlichkeit, tatsächlich ganz verschieden; auch in der Neuerung, zwei Farben in demselben Ornament zu verwenden, äussert sich ein unabhängiger Geist. So können wir auch jene Erscheinungen in den feineren Producten unserer entwickelteren Keramik erklären, die uns bis dicht an die Grenze des ersten mykenischen Stils (*Athen. Mitteil.* 1905, 139) führen und wohl auch dessen Einfluss erfahren haben, wenngleich sich auch darin derselbe freie Geist kundgibt.

Endlich führt uns die eben versuchte Gruppierung der Tatsachen, die natürlich nur allgemeinsten Art sein kann, zu folgenden, auch nur ganz ungefähren, chronologischen Ansätzen. Die Vasen der Chaironeia-Gattung finden in der älteren Schicht prähistorischer thessalischer Keramik ihre Analogien. Andererseits fallen die letzten Arten der Drachmani-Gattung in eine Periode, welche der ersten in Phokis auftretenden Metallzeit bedeutend vorangegangen sein muss. Denn wir finden absolut keine Reminiscenz dieser Urperiode in einem dicht bei Drachmani gelegenen Grabhügel, der uns die ältesten Reste vormykenischer Metallzeit auf phokisch-böotischem Boden geschenkt hat. Hingegen finden wir hier Scherben der älteren Kamaresgattung, die uns schon auf eine sehr entfernte Epoche zurückführten. Dann muss

aber die neolithische Ansiedlung bei Drachmani noch viel älter sein. Dagegen brauchen vielleicht die einzelnen Schichten dieser neolithischen Epoche zeitlich nicht besonders hoch geschätzt zu werden, da sich die gesammte Entwicklung, welche die genannten Stufen durchlaufen hat, auch viel rascher vollzogen haben kann. Einflüsse einer weit vorgeschrittenen Kultur im Süden wie im Osten konnten das in den kulturell zurückstehenden nordgriechischen Gauen in verhältnismässig kurzer Zeit bewirken. Und so ist vielleicht die phokisch-böotische, sowie die entsprechende thessalische neolithische Zeit im Ganzen als viel jünger anzusehen, als man sich gemeiniglich denkt. Wir sind ja auch nicht einmal ganz sicher, dass diese Zeit wirklich in unseren Gegenden eine rein neolithische ist; denn in Drachmani finden wir nicht gerade zahlreiche steinerne Werkzeuge, und ihr Gebrauch; in so beschränktem Maasse, kann auch sehr tief in die Metallzeit hinein sich erstreckt haben; in Chaironeia ist sogar ein kleines Steatitfragment zu Tage gekommen, das allem Anschein nach eine Gussform für Metall ist. Gerade hierin könnten glücklichere Funde in Zukunft mehr Klarheit schaffen.

Der vormykensische Grabhügel liegt etwas nördlich von Drachmani, am alten Reitweg nach Lamia und an den Höhenzügen, die von Elateia weiter nach Westen sich erstrecken. Der einzige Bach, welcher von Norden Wasser in die Ebene bei Drachmani führt, fliesst am Fuss des Bergrückens, auf welchem der Grabhügel liegt; etwas höher am Berge entspringen die Quellen dieses Baches. Elateia liegt kaum 2 km. vom Grabhügel entfernt, nach Osten zu. Der kleine, niedrige Erdkegel sieht viel grösser aus als er ist, da er auf einem hügelartig ansteigenden Teil des Bergrückens sich erhebt. Auf der Oberfläche fand ich nur zwei alte Ziegelstücke und in einiger Tiefe mehrere Menschenskelette, modernster Zeit.

Unter den ersten, sonst unbedeutenden vorhellenischen Vasenscherben, die bei der Grabung zum Vorschein kamen, bemerkte ich das Fragment einer Vase älterer Kamares-Gat-

tung; solche Fragmente sind im phokisch-böotischen Gebiet nur in Orchomenos bekannt, wo sie bei den bayrischen Ausgrabungen (1903-1904) in grosser Menge aufgetreten sind. Dann fand sich eine grosse Schnabelkanne mit mattfarbiger prähistorisch-geometrischer Decoration, ebenfalls wie in Orchomenos. In der Mitte des Grabhügels, in einer Tiefe von etwa 2 m (die ganze aufgeschüttete Erde ist etwa 4 m hoch), wurde ein beträchtlicher Steinhaufen blossgelegt: dasselbe Phänomen, das ich auch in dem grossen mykenischen Tumulus bei Orchomenos constatiert habe (*Athen. Mitteil.* 1905, 130), mit dem einzigen Unterschied, dass in Drachmani kleine Feldsteine einen mässig grossen Steinkegel bilden, während dieser in Orchomenos bedeutende Dimensionen hat und sich zum Teil aus ganz gewaltigen Bruchsteinen aufbaut. Um den Steinhaufen herum fand ich stellenweise ein wenig Asche und Kohlen, an einer Stelle aber eine förmliche Grube, deren leicht gebrannte Wände mit derselben Weisserde geputzt schienen, die ich auch in der besprochenen prähistorischen Ansiedlung bei Drachmani bemerkt habe. In der Grube fand ich Asche und Kohlen, sowie ganz deutliche verkohlte Reste von Ähren und Weizenkörnern. Nach Entfernung der Steine zeigte sich unter ihnen das Grab eines liegenden Hockers. Die tote Frau — deren Geschlecht aus ihren Ohrgehängen zu schliessen ist — lag auf weisser Erde, neben ihrem Kopf rechts und links stand je ein Gefäss (Schnabelkanne und Skyphos) aus schwarzbraunem Thon, zu Füssen des Skeletts stand auch ein grosser beckenartiger Topf mit hohem Fuss. Obgleich alle drei Gefässe, sowie das vorher erwähnte prähistorisch-geometrische, vollständig gefunden worden sind, konnten sie doch nur in Stücken herausgenommen werden, die sich aber leicht wieder zusammensetzen lassen¹. In der sie füllenden Erde fand sich nichts besonderes. Nur neben dem beim Kopfe der Begrabenen stehenden Gefäss lagen ein kleines Messer aus Bronze und ein Schienbein nebst dem Hufe eines Ochsen,

¹ Über diese Gefässe werde ich nächstens in der *Ἐφημερίς ἀρχαιολογική* handeln.

ein Rest des dem Toten oder den chthonischen Göttern dargebrachten Opfers, wie es auch die in der Grube gefundenen verkohlten Früchte sein mögen.

Die beiden Ohrringe sind einander nicht gleich. Der eine, aus massivem Gold, zeigt ganz dieselbe Form wie die in Schliemann's *Ilios* 543, Nr. 830/1 (Dörpfeld, *Troja u. Ilion* I 352) abgebildeten, die aus Troja II. stammen; es fehlen nur bei dem unsrigen die Perlränder. Der andere hingegen entspricht *Ilios* 515, Nr. 762 (*Troja u. Ilion a.a.O.*; *Schliemanns Samml.* 5884-5976) Entgegen der Meinung Schliemann's, welcher das trojanische Stück zum Haarputz rechnet, halte ich das unsere für einen Ohrring, da der dünne krumme obere Draht nicht gut als Flechtenhalter dienen kann; viel leichter erklärt sich seine Bestimmung als Ohrgehänge. Hingegen dürften zum Haarschmuck zwei Ringe aus stärkerem gewundenem Golddraht gehören, die wieder in Troja (*Ilios* 554, Nr. 878, 880; *Schliemanns Samml.* 6014/5) ihre Analogien finden.

Die in unserem Tumulus begrabene Frau wird wahrscheinlich einem vornehmen Geschlecht angehört haben, dessen Burg sich wohl auf einem der nahen Höhenzüge erhob. Umsonst habe ich aber nach Spuren eines solchen fürstlichen Wohnsitzes in der unmittelbaren Nähe des Grabhügels gesucht. In einer etwas grösseren Entfernung von diesem und von den grünen Ufern des Baches gibt es allerdings einen Ort, an dem man jedenfalls eher als an irgend einem andern eine uralte Ansiedlung vermuten möchte; das ist die oberste Kuppe des in die Ebene vorgeschobenen Bergrückens, welchen noch die Peribolosmauer der hellenischen Stadt Ela-teia umkränzt. Allein auch hier fand ich keine Reste einer älteren Epoche als der klassisch-griechischen. Die Hoffnung auf die Entdeckung eines vorhistorischen Wohnplatzes ist jedoch damit noch nicht als vereitelt zu betrachten.

Athen.

Georgios Sotiriadis.

